

Franckesche Stiftungen zu Halle

William Shakespear's Schauspiele

Troilus und Kreßida

Shakespeare, William

Zürich, 1777

VD18 90845463

II. Ueber das Trauerspiel, Cymbelin.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-216336

II.

Ueber

das Trauerspiel, Cymbelin.

Boccaczens neunte Novelle der zwenten Giornata *) wird gemeiniglich für die Grundlage dieses Trauerspiels gehalten; es wird daher nöthig seyn, dem Leser einen summarischen Auszug dieser Erzählung vorzulegen.

Einige Italiänische Kaufleute, die sich ihrer Geschäfte wegen in Paris aufhielten, speisten gewöhnlich Abends mit einander in einem Gasthose. Ihr Gespräch brachte sie einsmals auf ihre Frauen, die sie zu Hause zurückgelassen hatten, und einer von ihnen sagte: Ich weiß zwar nicht, was meine Frau in meiner Abwesenheit macht; aber das weiß ich, wenn ich nicht bey ihr bin, so mache ich mich an jedes junge Mädchen das mir gefällt, und suche ihre Liebe, so viel möglich zu gewinnen. Ein anderer versetzte, er mache es eben so, denn, sagte er, ich mag von meiner Frau glauben, was ich will, so wird sie doch indeß immer thun, was ihr gefällt. Ein dritter war eben der Meynung; und am Ende kamen sie alle darin überein, daß sie glaubten,

*) Il Decamerone di Gio - Boccaccio, Venez. 1614. 4. p. 118. Amst. 1679, 8. P. I. p. 205.

ihre Frauen würden sich die Gelegenheit ihrer Entfernung schon zu Nütze machen. Nur ein Kaufmann aus Genua, Bernabo Lomillin, widersprach ihnen, und behauptete, eine so tugendhafte und vollkommene Frau zu haben, daß man in ganz Italien schwerlich ihres Gleichen finden würde. *) Sie ist, sagte er, ausnehmend schön, in der besten Blüthe der Jugend, und nicht nur in allen häuslichen Geschäften erfahren, sondern sie liest auch, sie schreibt, und spricht, als ob sie ein Kaufmann wäre; dabey ist sie klug, verständig, angenehm, und in ihrer Aufführung so strenge und tugendhaft, daß ich zehn Jahre lang von ihr abwesend seyn könnte, ohne von ihr die geringste Treulosigkeit gegen mich zu befürchten.

Ein junger Kaufmann von Viazenza, Namens Ambrogino, lachte sehr über diese Lobsprüche, und fragte Bernabo, ob er denn etwa vom Kaiser ein besonders Privilegium vor allen übrigen Männern voraus hätte? Nein, sagte Bernabo, nicht der

*) Manni bemerkt in seiner *Istoria del Decamerone*, p. 213. daß Boccac in dieser Erzählung das Kostume der Nationen sehr gut beobachtet habe. Jacopo Braccelli saet von dem Genuesischen Frauengemur in seinem Buche *De claris Genuesibus*: Nec matronalis pudicitiae curam ulli unquam populo maiorem fuisse crediderim: cuius rei certissimum argumentum habeo, quod nullae unquam urbes, quantumvis iniustae, ac odiosae, expugnatae a Genuesibus inveniuntur, in quibus pudicitia mulieris summo studio conservata non sit.

Kaiser, sondern Gott hat mir diese Glückseligkeit geschenkt. Ambrogiuolo behauptete, das wäre lauter Irrthum und Leichtgläubigkeit; Eine Frau dächte, und handelte, wie die andre; die Männer hätten von Natur mehr Treue und Beständigkeit, als die Frauen, und könnten doch mancher Versuchung zur Untreue nicht widerstehen; von dem weiblichen Geschlechte wäre es also noch vielweniger zu erwarten, daß sie den Bitten der Männer, ihren Lobsprüchen und Geschenken, und tausend andern Reizungen lange Widerstand thun würden. Bernabo antwortete ihm, nur solche Frauen, die gegen Ehre und Schande gleichgültig wären, könnten ihre Treue verlegen, von verständigen und tugendhaften Frauen hingegen, wie die seinige, wäre das nicht zu befürchten. Freylich, sagte Ambriguolo, wenn jeder treulosen Frau sogleich zur Strafe ein Horn an der Stirn wüchse, so würde sie sich schon besser in Acht nehmen; aber das Horn wächst nicht, und die Vergehung bleibt unbemerkt. Er glaubte hievon durch viele Erfahrung schon gar zu sehr überführt zu seyn, und traute sich zu, in kurzer Zeit die tugendhafteste Frau in ihrer Treue wankend zu machen. Bernabo setzte seinen Kopf gegen tausend Goldgulden, daß ihm das bey seiner Frau nicht möglich seyn würde. Mit Ihrem Kopfe, antwortete Ambrogiuolo, weiß ich nichts anzufangen; aber setzen sie fünf tausend Goldgulden gegen tausend, die ich setze, so mache ich mich anheischig, nach Genua zu gehen, und in drey Monaten, von dem Tage meiner Ab-

reise an gerechnet, Ihre Frau zu meinem Willen zu bewegen, Ihnen irgend eine von ihren größten Kostbarkeiten mitzubringen, und Ihnen so überzeugende Beweise zu geben, daß Sie selbst gestehen sollen, ich habe meine Absicht erreicht. Nur müssen Sie mir versprechen, während dieser Zeit nicht nach Genua zu kommen, noch ihrer Frau von dieser Wette das geringste zu schreiben. Bernabo war sehr froh über diesen Vorschlag; die übrigen Kaufleute hingegen fürchteten schlimme Folgen davon, und suchten die Wette zu verhindern. Jene bestanden indeß darauf, und ihr Vergleich wurde in aller Form zu Papier gebracht. Nach wenigen Tagen gieng Ambrogioso nach Genua ab, und Bernabo blieb, der Abrede gemäß, in Paris zurück.

So bald Ambrogioso in Genua ankam, erkundigte er sich insgeheim nach der Aufführung der Frau des Bernabo, und hörte überall die Bestätigung der Lobeserhebungen ihres Mannes. Er zweifelte schon an dem glücklichen Ausgang seiner Unternehmung, als er von ungefähr eine arme Frau kennen lernte, die bey der Donna Zinevra, Bernabo's Gattin, aus und ein gieng. Diese bewog er durch Bestechungen, ihm in seinem Vorhaben behülflich zu seyn. Er ließ einen Kasten verfertigen, legte sich in denselben, und die alte Frau mußte vorgeben, sie habe ein paar Tage lang außer der Stadt nothwendige Geschäfte, und bäte die Donna Zinevra, ihr diesen Kasten unterdeß in ihrem Schlafzimmer zu verwahren. Diese Bitte wurde

bewilligt, und der Kasten, worin Ambrogiuolo war, wurde dahin gebracht, wohin sie es verlangte. Sinevra gieng um die gewöhnliche Zeit zu Bette, und als sie schlief, kam Ambrogiuolo ganz leise aus dem Kasten in das Zimmer, und nahm, bey einer noch brennenden Kerze, die Gemählde und alles Geräthe des Zimmers in Augenschein. Darauf schlich er sich ans Bette, zog sachte die Decke weg, und suchte irgend ein Merkzeichen zu entdecken, durch dessen Hülfe er ihren Mann desto leichter hintergehen könnte. Endlich fand er ein grosses Mahl unter ihrer linken Brust, mit goldgelbem Haar umwachsen. Von ihrer Schönheit bezaubert, stand er eine Zeitlang bey sich an, ob er sie wecken sollte; aber der Gedanke an ihre strengste Tugend schreckte ihn zurück. Gegen Morgen legte er sich wieder in den Kasten, und nahm einen Beutel, einen Gürtel, einen Ring, und andre Kleinigkeiten mit sich. Auf eben die Art brachte er auch die zweite Nacht hin; und am folgenden Tage kam die Alte, und hohlte ihren Kasten wieder ab. Sogleich verließ er Genua, und kam noch vor der bestimmten Zeit nach Paris zurück.

Er ließ den Bernabo und die Kaufleute, die bey der Wette zugegen waren, zu sich rufen, und that ihnen die Erklärung, daß er gewonnen habe. Er rühmte sich des Sieges, den er gewünscht hatte, zeigte die Dinge, die er weggenommen hatte, als Geschenke vor, und beschrieb die ganze Einrichtung des Schlafzimmers. Bernabo wollte indes diese

Beweise noch nicht für hinlänglich erkennen; Ambrogiuso berief sich daher auf einen Umstand, der seiner Meynung nach alles entscheiden mußte, auf das Mahl, welches er unter Zinevra's linken Brust bemerkt hatte. Bernabo zweifelte nun nicht länger, bezahlte ihm das verlorne Geld, verließ Paris, und gieng nach Genua, voller Grimm gegen seine verrathne Frau. Gleich nach seiner Ankunft gieng er auf ein Landhaus, befahl einem Bedienten, zwey Pferde in Bereitschaft zu halten, und einen Brief an seine Frau zu überbringen, worinn er verlangte, daß sie mit diesem Bedienten zu ihm kommen möchte, dem er indeß Befehl gab, sie unterwegs an irgend einem bequemen Orte zu ermorden.

Zinevra las diesen Brief mit der größten Freude, und machte gleich des folgenden Morgens Anstalt zu ihrer Abreise. Sie ritt ganz allein mit dem gedachten Bedienten; und als sie an ein weites, ödes Thal kamen, das mit hohen Bäumen umgeben war, hielt der Bediente diesen Ort für den bequemsten zur Vollziehung seines Auftrags, hielt daher auf einmal stille, zog ein grosses Messer hervor, ergriff die Donna beym Arme, und hieß sie ihre Seele Gott befehlen. Ihr Schrecken, ihre Thränen, ihre Vorstellungen und Bethörungen der Unschuld machten indeß den Bedienten bald weicherzig; und Zinevra that ihm einen Vorschlag, wie er zu gleicher Zeit eine Sünde vermeiden, seinen Herrn befriedigen, und ihr einen Dienst leisten könnte; wenn er ihr nämlich seinen Oberrock und Hut gäbe, und

ihre Kleider, als Beweise ihrer Ernennung, zu seinem Herrn brächte. Zugleich versprach sie, sich verborgen und entfernt genug zu halten, um ihn vor aller Besorgniß einer Entdeckung zu sichern. Der Bediente war dieß zufrieden, gab ihr die Kleider, und Geld oben drein; nur bat er sie, sich von Genua zu entfernen, und gieng zu seinem Herrn, dem er meldete, seine Frau sey ermordet, und ihr Leichnam von den Wölfen gefressen.

Zinebra folgte indeß einem Fußsteige, der in ein kleines Dorf führte, blieb die Nacht in der Hütte einer alten Frau, der sie eine Schifferkleidung abkaufte, die sie anlegte, und am folgenden Tage damit an die Seeküste gieng. Hier fand sie einen Katalonier, dessen Schiff gleich am Ufer gelandet hatte; sie bot sich als Bedienter bey ihm an; er hielt sie für eine Mannsperson, und nahm sie in seine Dienste. Zinebra gab sich den Namen Sikurano, gieng mit ihrem neuen Herrn zu Schiffe, und wußte sich durch ihre Treue und Dienstfertigkeit gar bald in seine Gunst zu setzen.

Nicht lange hernach that der Katalonier eine Reise nach Alexandrien, und nahm einige sehr schöne Falken mit, die er dem Sultan zum Geschenk machte, der ihn zum öftern an seine Tafel zog. Sikurano war beständig um seinen Herrn, und gefiel dem Sultan so sehr, daß er den Katalonier bat, ihm diesen Bedienten zu überlassen, welches er auch, wiewohl ungern, bewilligte. Der Sultan wurde dem Sikurano gar bald eben so sehr gewo-

gen, wie sein voriger Herr, und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen. Einmal schickte er ihn, als Anführer der Wache, nach Acri, wo jährlich ein sehr ansehnlicher Jahrmart gehalten wurde. Unter der Menge von fremden Kaufleuten, die sich daselbst einfanden, waren auch viele Italiäner, mit denen Sikurano viel Umgang hatte. Einmal war er in einer Niederlage Venezianischer Kaufleute, wo ihm ein Beutel und ein Gürtel ins Auge fiel, die er sogleich für die seinigen erkannte. Er fragte, ob sie zu Kaufe wären? und man rief den Ambrogio, als ihren Eigenthümer herbei. Dieser sagte, die Sachen gehörten ihm, und wären zwar nicht feil, indeß wollte er sie ihm, wenn er Gefallen daran fände, zum Geschenk anbieten. Im weitem Gespräch darüber rühmte er sich, diese Sachen von einer Donna Zinebra in Genua, mit der er eine vergnügte Nacht zugebracht hätte, zum Andenken erhalten zu haben, und erzählte hernach die übrigen Umstände seiner Wette. Auf einmal sah Sikurano in diesem Manne die Ursache alles seines Unglücks, und beschloß, sich aufs nachdrücklichste an ihm zu rächen. Er machte den Ambrogio immer treuerherziger, so, daß er ihm zuletzt seinen ganzen Betrug bekannte. Hernach lockte er ihn nach Alexandrien, und brachte es durch einige Genuesische Kaufleute so weit, daß Bernabo auch dahin kam. Beide, Ambrogio und Bernabo, wurden, auf Sikurano's Bitten, vor den Sultan gefodert, und der erste mußte hier die Wahrheit dessen, was er

von der Frau des Bernabo gesagt hatte, bestätigen. Er gestand alles, und Bernabo gestand gleichfalls, daß er seine Frau, zur Strafe ihrer vermeynten Untreue, habe ermorden lassen. Sifurano bat hierauf den Sultan, den Betrieger zu bestrafen, und dem Betrognen zu verzeihen; alsdann wolle sie machen, daß die beleidigte Zinebra selbst vor ihm erscheinen solle. Sobald ihr dieß gewährt wurde, fiel sie dem Sultan zu Füßen, und entdeckte sich ihm. Sie warf sich darauf dem Bernabo wieder in die Arme, und vergab ihm alles, was vorgegangen war. Der Sultan befahl sogleich, den Ambrogiuolo an einen Pfahl zu binden, ihn ganz mit Honig zu bestreichen, nackend an die Sonne zu stellen, und so sterben zu lassen. Alles sein Vermögen wurde der Zinebra zu Theil, die ausserdem noch sehr ansehnliche Geschenke, und die Erlaubniß erhielt, in einem für sie ausgerüsteten Schiffe mit ihrem Manne nach Genua zurück zu reisen, wo sie hernach sehr reich und vergnügt mit einander lebten. *) — —

*) Man findet diese Erzählung auch in dem alten Buche, Schertz mit der Warheyt, Bl. IX, unter folgender Aufschrift: wie ein Kauffman auß seiner frauen frumkeyt fünfftausent Cronen verwettet welche in einer durch lügen und felschlich abgewan, darumb der Kauffman sein frau zu erwürgen verschuff, welche doch heymlich erhalten, über etlich jar ir vnschuld wunderbarlich befunden, des betriegers falsch entdeckt vnd grausamlich gestrafft ward. Auch hat Hans Sachs aus Boccaccios Er-

Die Aehnlichkeit dieser Erzählung mit einem Theile der Fabel dieses Trauerspiels ist auffallend. Shakespeare scheint sie indeß nicht unmittelbar aus einer Uebersetzung des Boccaz, sondern aus einem alten Historienbuche, unter dem Titel: *Westward for Smelts*, genommen zu haben, worin eine Nachahmung jener Novelle, mit einigen Veränderungen, befindlich ist. *) In den Hauptumständen stimmen indeß beyde überein.

Sonderbar ist es indeß, daß Shakespeare die romanhaften Umstände dieser Erzählung in die wahre Geschichte zu verflechten gesucht, oder vielmehr nur den handelnden Personen Namen aus der wahren Geschichte zu geben gesucht hat. Denn vom Cymbelin oder Cynobelin, einem Könige der Britten zur Zeit des Kaisers Augustus, wird bey alten und neuern Geschichtschreibern **) nicht viel

zählung, die der Ehrenholdt oder Vorredner ausdrücklich als seine Quelle nennt, ein Schauspiel verfertigt: Comedi. mit IX. Personen. Die unschuldig Straw Gemura, vnd hat V Actus — S. seiner Gedichte drittes Buch (Nürnberg. 1589. Fol.) Theil 2. Bl. VIII.

*) Francesco Sansovino hat diese Erzählung, mit Veränderung des Anfangs, mit unter seine Novellen gebracht. S. Manni, l. c. p. 213. Vielleicht ist sie daraus in dem alten Englischen Historienbuche übersetzt.

**) Erwähnung dieses Königs geschieht 3. B. in *Dionis Cassii* hist. Rom. L. LX. c. 20. (ed. Reimar. p. 957.) *Sueton.* in *Calig.* c. 44. — S. auch *Rapin Thoyras*

mehr, als der Umstand erwähnt, daß er den Römern den Abtrag des ihnen versprochenen Tributs verweigert, und hernach, als der Kaiser Gesandte an ihn schickte, und ihn zu bekriegen drohte, sich zur Bezahlung dieses Tributs verstanden habe. Diesen Umstand fand Shakespeare beim Holinshed; die übrigen sind alle von seiner eignen Dichtung, so, daß er der wahren Geschichte selbst von dem, was in diesem Trauerspiele ein historisches Ansehen hat, nicht gar viel schuldig ist. Ob die Abweichung von der Novelle, die der Leser schon bemerkt haben wird, und die ganze Folge von den Schicksalen Imogen's, nach ihrem Entschlusse, sich zu verkleiden, von der Erfindung des Dichters sey, oder ob er auch hier, wie sonst zuweilen, zwey verschiedene Erzählungen in Eins geschmolzen habe, läßt sich wohl nicht mit Gewißheit bestimmen. Aber bey der Mischung des Romanhaften mit der wahren Geschichte hatte er vielleicht nichts weiter zur Absicht, als dem Stücke mehr individuelle Beziehung, und mehr Interesse für seine Landsleute zu geben.

Es ist nicht zu leugnen, daß durch diese Mischung manches Mißhellige und Unzusammenhängende in das Shakespearische Trauerspiel gekommen ist. Aber man weiß schon, der Dichter hat so viel für sich, um gegen Verstossungen dieser Art billige Rücksicht zu fodern, und man kann ihm darüber

Hist. d'Angl. Vol. I. p. 31. *Henry's History of Great Britain.* (Lond. 1771. 4.) Vol. I. p. 17.

keine strengen Vorwürfe machen, ohne selbst den Vorwurf der Tadelsucht zu verdienen. Dieß ist auch hier der Fall der Frau Lenor und ihrer Bemerkungen über gegenwärtiges Trauerspiel. Und folgt daraus, daß Shakespear den Rang der Personen, die in der Erzählung vorkommen, veredelt hat, daß er die Sitten dieser Personen nicht veredelt, die Sitten einer Kauffmannsrau einer Prinzessin, das Betragen zwey vom Wein berauschter Freunde einem Englischen Helden, und einem Römischen Edelmann beugelegt habe? Was ist in diesem Betragen, dessen nicht auch der höhere Rang fähig wäre? Denn unstreitig giebt es doch wohl Situationen genug, in welche Personen von dieser Verschiedenheit des Standes auf gleiche Art kommen, und worin sie sich auch auf gleiche Art verhalten können.

Der ungehinderte Zutritt, den Iachimo zur Imogen erhält; die Erlaubniß, die sie hat, einen Bedienten und Vertrauten des Posthumus bey sich zu behalten, ihr Begreiten ohne weiters Gefolge, als mit diesem Bedienten, die Bewerbung des Iachimo und Imogen's Betragen dabey, dieß, und dergleichen mehr, nennt Frau Lenor Ungereimtheiten, die in ihren Augen das ganze Stück abgeschmact und lächerlich machen. Wer sich selbst so, wie sie, gegen alles überwiegende Schöne dieses Trauerspiels verblenden kann, der mag ihrem Tadel bestimmen, und für den würde ich vergebens eine Rechtfertigung des Dichters versuchen; bey dem besern Leser bedarf er keiner Rechtfertigung. Nichts weiter also von diesem Tadel!

Mir scheint selbst das Romanhafte dieses Trauerspiels in gewissen Verstande eine Schönheit mehr zu seyn, in so fern nämlich das Anziehende, Unterhaltende und Rührende der meisten Scenen und Charaktere dadurch ungemein erhöht wird. Ich brauche die vorzüglichsten Schönheiten dieses Stücks nicht auszuzeichnen; sie bieten sich dem aufmerksamen und unbefangnen Leser von selbst dar, der auch das Ganze, bey allen seinen Regelloigkeiten, als ein herrliches Produkt der dramatischen Kunst bewundern wird. Was kann sanfter, einnehmender, und dabey wahrer und natürlicher seyn, als der Charakter der Imogen, *) als die vortreflichen Scenen zwischen ihr und Bellarius, und den beyden Prinzen? — doch, ich wollte ja nicht zergliedern.

Nur noch ein paar Worte von den Veränderungen, die spätere Dichter mit diesem Trauerspiele vorgenommen haben. Die älteste ist von Durfey, und hat den Titel: *The injur'd Princess, or the Fatal Wager*. Lond. 682, 4to. Ich kenne sie nicht weiter, als nach diesem Titel, und aus dem nicht sehr vortheilhaften Urtheile Gildon's. **) Eine neuere ist von W. Hawkins, ***) der das Stück

*) Man lese darüber: W. Richardson's *Philosophical Analysis and Illustration of some of Sh. remarkable characters*, p. 173.

**) In Sewell's Ausgabe von *Shakespeare's Works* (Lond. 1728. 10 Voll. 8vo.) Vol. X. p. 418.

***) *Cymbeline, a Tragedy, altered from Shakespeare by W. Hawkins*, Lond. 1759. 8.

regelmäßiger und zur Aufführung bequemer zu machen gesucht hat. Indes wird es gegenwärtig nicht nach dieser, sondern nach einer spätern Umarbeitung des berühmten Garrick's *) gespielt, worin vieles ausgelassen, und den Scenen eine andre Folge und Verbindung gegeben ist. Wegen der Auslassungen entschuldigt sich Herr Garrick in dem kurzen Vorberichte mit der Unmöglichkeit, dieß Trauerspiel, wie es war, an Einem Abend aufzuführen. Der dramatische Censor, der sich in eine weilläufige Zerlegung des neuen Plans und der Vorstellung einläßt, fällt über die beyden neuesten Veränderer Cymbelin's folgendes Urtheil: **) » Shakespeare kömmt uns zwischen diesen beyden Herren wie ein ansehnlicher Baum vor, der viel Auswuchs und überflüssiges Laub hat. Der eine (Garrick) war so sparsam und schonend bey'm Beschneiden, daß noch eine Menge Auswuchses übrig geblieben ist; der andre (Hawkins) bewunderte die Fruchtbarkeit seines eignen Gehirns so sehr, daß er nicht nur den schönen Baum so steif wie eine Hecke, beschnitten, sondern ihn auch, wie einen Mayen, mit poetischen Blumenkränzen geschmückt

*) *Cymbeline*, a Tragedy by *Shakespeare*, with alterations by *Dav. Garrick*, Esq. Lond. 1770. 8. Man findet sie auch in *Bell's* Edition of *Sh. Plays*, as they are now performed at the theatres royal in London, Vol. II. 303.

**) Vol. II. p. 76.

546 Ueber das Trauerspiel, Cymbelin.

hat, die mehr angenehme als nützliche Zierrathen sind. Herr Garrick hat dieß Schauspiel unstreitig zur Vorstellung am bequemsten eingerichtet; allein Hrn. Hawkins's Veränderung wird jedem Leser von Dichtergefühl besser gefallen, weil er an vielen Orten den Ausdruck harmonischer, und die dunkeln Stellen verständlicher gemacht hat. Wir wünschten indeß, daß er mehr, und Herr G. weniger vom Original beybehalten hätte. „

Eine vor wenig Jahren gefertigte deutsche Veränderung dieses Trauerspiels kann ich hier, eben ihrer Neuheit halber, nicht ganz übergehen. *) Ich weiß zwar nicht, ob ihr Verfasser wegen seiner anderweitigen grossen Verdienste, und wegen der allgemeinen Hochachtung, die ihm dafür gebührt, für die Aufopferung so grosser und mannichfaltiger Schönheiten des Originals, die gar wohl mit mehr Regelmäßigkeit bestehen konnten, minder verantwortlich ist; aber das weiß ich, daß man die edle Bescheidenheit, mit welcher er in dem Vorberichte von seiner Arbeit redet, für keine, sonst so gewöhnliche, Verstellung, sondern für rühmliche, redliche Selbsterkenntniß, die Tugend eines wahrhaftig grossen Gelehrten, nehmen muß, und daß der Stoff dieses Trauerspiels es vor vielen andern verdient, von einem ganz für diese Gattung gebildeten Genie bearbeitet zu werden.

*) Cymbelline, König von Britannien. Ein Trauerspiel. Nach einem von Shakespear erfundenen Stoff. Danzig, 1772. 8.